

Rasse und Kultur

Von Baron Julius Evola, Rom¹



*Die drei Geburten des Ariers:
Geburt, Initiation, siegreicher Tod*

Julius Evola

1.

Bei der gesteigerten Bedeutung, die im neuen Deutschland die Rassenlehre erworben hat, ist vielleicht eine Klärung dieser Lehre, wie sie sich vom Gesichtspunkt einer **faschistischen Kulturmetaphysik [vgl. Einführung in das Werk Julius Evolas]** ableiten läßt, von allgemeinem Interesse.

Als Reaktion gegen einen abstrakten Universalismus, gegen das aufklärerisch-rationalistische Ideal vom „unsterblichen, allgemeingültigen Grundsätzen“; als Forderung eines gegliederten organischen Wahrheitsprinzips, einer Wahrheit, die in den innersten Kräften unseres Wesens ihren Widerklang finden soll – in diesem Sinne ist die Rassenidee ohne weiteres schöpferisch und ersprießlich. Gleichzeitig muß aber die Inferiorität jenes Rassengedankens anerkannt werden, dem die Verteidigung und die bloß zotechnische Pflege der von ihm nur als biologische und erdgebundene Gegebenheit aufgefaßten Rasse automatisch als endgültige und heiligende Tat gilt. Wenn die Behütung und die Reintegration der Rasse bei dem Tier alles bedeuten mag, stellt doch bei den Menschen all dies in mancher Hinsicht notwendige, aber nicht genügende Vorbedingung dar: da der Mensch als solcher nicht bloß aus rassischen Elementen geschaffen ist.

¹ In diesem Aufsatz spricht der Geist der heidnischen Antike; auch dieser Geist ist ein Kind des Südens, der Mittelmeerwelt. Wir **sind** nicht Süden und haben unsere nordischen Vorbehalte; aber wir respektieren den Rang und verschmähen nicht ein Licht, das uns davor hüten mag, uns in nordischen Nebeln zu verlaufen (Die Schriftleitung).



NS-Rasseideal: Junge Frau aus dem
Bund Deutscher Mädel, 1937

Wichtig ist es, festzuhalten, daß der Materialismus solcher Auffassung für Deutschland nicht taugt, und daß es zu dessen Überwindung nicht genügt, über den Rassenbegriff hinaus von einem Geist der Rasse zu reden. Eben eine Rassenmystik kennzeichnet in der Tat die niedrigsten Gesellschaftsformen, wie sie sich z.B. in den Urgesellschaften totemistischen Typs wieder finden lassen. Das Totem ist die mystische Seele des Clans und der Horde, die zum Tabu erhoben und als innere Lebenskraft des Einzelnen, als deren primäre Substanz aufgefaßt wird. Hier ist unbedingt die Lage gegeben, wo der Einzelne sich eher als Rasse oder Clan fühlt denn als Einzelnener, und aus dem Prinzip eines bestimmten Blutes seine gesamten nicht nur physiologischen, sondern auch seelischen Hauptmerkmale herleitet. Es gibt eine Rassenlehre, die in moderner Aufmachung ungefähr dieselbe Auffassung zu neuem Leben aufruft. Eine solche Rassenlehre stellt aber eine ebenso ernste Gefahr dar als der von ihr bekämpfte Universalismus. Hier bleibt die Rasse Natur, und jeder Anspruch derselben gegenüber höheren Werten ist nur als Abwegigkeit zu beurteilen.

Ariertum ist in Deutschland eines von den Leitworten des neuen völkischen Wiederaufbaus. Gelangt man zum Verständnis des Urinhalts dieses Begriffes – dann ist der Weg zu einem höheren Rassenbegriff geebnet. Tatsächlich war der Urauffassung nach *ârya* Synonym für *dwija*, d.h. für Wiedergeborene. Eine transzendente Handlung – die Initiation² – bestimmte die ârya-Natur, und der *Mâna vadharmaçâstra* (II, 172) geht so weit, zu erklären, der *ârya* selbst, falls er die Initiation unterläßt, sei nicht mehr imstande, sich wirklich vom *çûdra*, d.h. von den dunklen dienenden Kasten zu unterscheiden³.

² Einweihung.

³ **Anmerkung der VS-Redaktion:** Evola gibt hier verkürzt seine Ansicht vom Begriff „Arier“ wieder, die er später in dem 1941 in Italien erschienenen Werk *Sintesi di dottrina della razza* größerem Raum geben wird. Eine von Evola unter Mitarbeit von Annemarie Rasch verfaßte Übersetzung ins Deutsche erschien 1943 in Berlin: Julius Evola: Grundrisse der faschistischen Rassenlehre. Berlin 1943 (Edwin Runge Verlag). Im vierten Teil *Die arische Rasse und die geistige Frage* (Kapitel 1. *Was arisch bedeutete* und 2. *Das Sonnenhafte und Heroische in der altarischen Rasse*, S. 148-177) setzt er sich kritisch mit dem im Dritten Reich gebräuchlichen Arierbegriff auseinander und lehnt die dort übliche undifferenzierte Verwendung auf Massenbasis ab. Evola: „Nach der geläufigen Auffassung ist jeder berechtigt, sich ‚Arier‘ zu nennen, der kein Jude oder Farbiger ist und auch kein Blut dieser Rassen in seinen letzten Vorfahren hat. Für die unmittelbarsten Ziele der Rassenpolitik mag diese Auffassung eine gewisse Berechtigung haben, weil sie die Grundlage für eine erste Sondierung bietet. Auf einer höhe-

Ist Initiation nicht nach ihrem unbedingten Urbegriff angenommen (da solch ein Begriff sich mit heute fast gänzlichen vergessenen inneren Horizonten verbindet); ist sie analogisch als Kultur zu verstehen, dann haben wir damit die Grundvoraussetzung für eine edlere Rassenlehre. Unter „Kultur“ ist dabei die Handlung anzusehen, wodurch der Einzelne sich von seinem naturverhafteten Untergrund befreit, gegen denselben reagiert, ihm ein höheres Gesetz aufdrängt. Wenn man den Kräften des Instinktes und des Blutes all das verdankt, was das Leben gestaltet und unterstützt, dann gehört man immer noch zur Natur. Wenn es sich insbesondere um ein Menschenwesen handelt, kann dasselbe aus solcher Grundlage auch superiore Eigenschaften entwickeln – aber diese Eigenschaften werden immer als Naturgegebenheiten zu verstehen sein, nicht als Besitz des Persönlichen. Ähnlich wie die herrlichen Rassenzüge, die man bei einem Tiger oder sonst einem „Vollblut“ beobachten kann. Der Übergang vom Reich der „Natur“ in das der „Kultur“ („Kultur“ nach ihrem klassischen, oben angedeuteten Sinn verstanden, nicht nach ihrem modernen Sinn von Unterricht, „allgemeiner“ Bildung usw.) ist nur unter der Bedingung vollzogen, daß eine neue wesensverschiedene Kraft zur Offenbarung kommt: eine Kraft, die sich zu dem bloßen Element der Rasse so verhält, wie die Seele zu dem nach ihrem Gleichnis gebildeten Körper. Dann bilden nicht weiter die naturgebundenen Gesetze und Instinkte die Grundlage und das Prinzip der geistigen Fähigkeiten und der einem gewissen Blut entsprechenden „Wahrheiten“. Eben das Gegenteil wird wahr. Hier kommt ein Stil zum Vordergrundsdasein. Diesem Stil gilt wohl die „Natur“ als unentbehrlicher Rohstoff und Vehikel; er läßt sich aber nicht aus der Natur ableiten, er zeugt vielmehr für die Anwesenheit und die gestaltende Aktion eines Elements metabiologischer Art. Eben solch ein Stil bildet, was in höherem Sinne Rasse zu nennen ist, mit Beziehung zum Menschen als solchem, nicht als einem – wenn auch „höheren“ – Tier. Im Tierreich und den primitivsten Gesellschaftsformen ist die Rasse etwas, das im Biologischen ihren Anfang und ihr Ende finden kann.

Sie kommt als eine bloße Gegebenheit vor, als ein Kollektivum, einer jeder schöpferischen Initiative beraubte, vorbestimmte Tatsache. Wenn aber von Menschengeschlechtern die Rede ist, läßt sich die Rasse kaum im Biologischen erschöpfen, obwohl sie durch das Biologische zur Erscheinung kommt. Wenn auch die Rasse hier einem typischen Komplex aus wohlbestimmten Eigenschaften, Einstellungen, Veranlagungen, Empfindungsfähigkeiten usw. entspricht, so ist doch solch ein Komplex nur Zeichen und Symbol für eine Tatsache geistiger Natur. Kultur wird metaphysische Unterlage der Rasse!

2.

ren Ebene und auch in geschichtlicher Hinsicht zeigt sie sich jedoch schon dadurch unzulänglich, daß sie sich in einer negativen Begriffsbestimmung erschöpft, die festlegt, was man nicht sein kann und nicht, was man sein kann. Wird einmal die allgemeine Bedingung erfüllt, kein Jude oder Farbiger zu sein, so hätte damit der nordischste unter den Schweden wie ein halbnegroider Typ der südlichen Regionen dasselbe recht, sich Arier zu nennen. Wenn wir diese verminderte Bedeutung des Ariertums mit der vergleichen, die ursprünglich diesem Begriff zukam, so ist dies fast wie eine Entweihung, da ursprünglich die arische Eigenschaft grundsätzlich mit der übereinstimmte, die – wie angedeutet – die Forschung dritten Grades den Trägern der wiederherstellenden Rassen, den ‚heroischen Rassen‘ zuschreiben. Der Ausdruck ‚arisch‘ in seiner heutigen, geläufigen Bedeutung ist daher nur zum Zwecke der Umreißung einer allgemeinen Zone anzunehmen; innerhalb dieser mußten jedoch weitere Gliederungen vorgenommen werden, falls man sich – sei es nur annähernd – dem geistigen Niveau angleichen will, das dem echten und ursprünglichen Sinn des in Frage stehenden Ausdrucks entspricht.“ (S.148). Evolas Ausführungen enden mit Warnung vor einer weiteren Vermassung und undifferenzierter Verwendung des Arierbegriffs, die seine zuvor dargelegte Kritik am NS nochmals unterstreicht: „Wie die Dinge auch stehen, darf der Ausdruck „Arier“ nicht zu einem leeren Schlagwort herabsinken und zur Bezeichnung jedes werden, der nicht gerade Neger, Jude und Mongole ist. Die höchsten Bezugspunkte, die Grenzbegriffe sollen uns immer gegenwärtig sein, weil von ihnen die Ausrichtung der ganzen Entwicklung schon von ihren ersten Stufen abhängt.“ (S.157). Zum historischen Hintergrund des Arierbegriffs vgl. [Julius Evola: Der Adelige Geist](#).

Antike Überlieferungen reden von dem göttlichen Ursprung einiger Rassen. In unserem klassischen Altertum stützte der Patriziat darauf seine Würde, daß ihm ein heiliges Erbe eigen war, verschlungen mit dem Bluterbe, zum Leben aufgerufen von „Helden“ oder „göttlichen“ Vorfahren, verbunden mit einer rituellen Tradition. **Ārya**, wie gesagt, galt bei den Indoariern als Synonym für Wiedergeborene. Die arisch-iranischen Herrenkassen zeichneten sich durch Teilnahme an besonderen Erscheinungsformen des „*himmlischen*“ Feuers aus – usw. In all diesen Zeugnissen der traditionellen Welt kommt immer dasselbe Motiv zum Ausdruck, vorausgesetzt, daß man sie von ihrem mythologischen und symbolischen Beiwerk befreit. Ein Gegensatz ist also zu bestätigen: der Gegensatz zwischen Völkern, bei welchen Rasse **Kultur** bedeutet, und Völkern, bei welchen Rasse nur **Natur** bedeutet. Will man sich dem Problem des Rasseunterschiedes nähern und weiterhin dem Problem des Unterschiedes zwischen überlegenen und inferioren Rassen – dann muß man von einem solchen Grundbegriff ausgehen. Ein Mensch ist dieses Namens desto würdiger, je mehr er fähig ist, seinen Charakter, seinen Trieben, seinen Handlungen eine Form und ein Gesetz aufzuprägen: Form und Gesetz, die sich endlich sogar in seinem äußeren Antlitz widerspiegeln. Gleichsam steht eine Rasse um desto höher, je mehr ihre ethnische Tradition von einer geistigen beherrschenden Tradition begleitet ist, wie die Seele vom Körper, und je mehr die eine mit der anderen organisch und untrennbar verbunden ist.

Bei solcher Auffassung ist naturgemäß die Verteidigung einer Rasse einer doppelten Bedingung unterworfen. Die Rasse entspricht hier der Verfeinerung, der Selektion und der Gestaltung, die eine höhere Kraft in der Natur vollzogen hat und die durch das biologische und ethnische Erbe übermittelt wird. Dann ist es selbstverständlich, daß es sich dabei um die Verhütung und Verteidigung eines solchen biologischen Erbes handelt, aber daß es sich weiter und vor allem darum handelt: im Leben die geistige Spannung und die innere gestaltende Seele aufrechtzuerhalten, die jene Materie bis zu jener bestimmten „Form“ erhoben hat. Daher der Irrtum gewisser Rassen-theoretiker, wie z.B. eines De Gobineau⁴: der Verfall einer Kultur ist nicht – wie sie glauben – die schicksalsmäßige Folge der Mischung der betreffenden Rasse mit anderen Geschlechtern. Wahr ist vielmehr, daß eine Rasse mit ihrer eigenen Kultur dann verfällt, wenn ihr Geist verfällt, wenn die innere Spannung weicht, welcher sie ihre Form und Typus verdankte.

Bei solchem Umstand verändert oder verfällt die Rasse, insofern sie in ihrer inneren Wurzel verletzt ist. Die ethnischen biologischen Elemente sind dann jener inneren Bindung beraubt, die sie in der Einheit ihrer Form zusammenhielt. Dabei ist die erste verändernde Wirkung genügend zur rapiden Entartung, zum Untergang oder zur Mutation jener Rasse nicht nur im Ethischen, sondern im Ethnischen und Biologischen. In diesem Falle fällt die Rasse auf das Niveau der bloßen Naturkräfte zurück und unterliegt der diesem Niveau schicksalsmäßig zugehörigen Zufälligkeit.

3.

Die Erhaltung der Rassenreinheit ist selbstverständlich die günstigste Bedingung, um auch den „Geist“ einer Rasse in seiner ursprünglichen Macht und Reinheit zu bewahren. Gleichsam ist bei den Einzelnen die körperliche Gesundheit und Unversehrtheit ein Pfand zur vollen Wirksamkeit der höheren Kräfte. Aber in einem vollständig selbstbeherrschten Menschen ist sein inneres Leben nicht auf Gnade und Ungnade von den äußeren Verhältnissen abhängig. Gleichsam: hat eine Rasse als Seele und Unterlage eine wirklich starke und vollkommene Kultur, dann ist die bloße Tatsache ihrer Berührung oder Mischung mit anderen Rassen weit davon entfernt, ohne weiteres Verfall und Untergang zu bedeuten. Es kann sogar geschehen, daß der Geist einer höheren auf fremde inferiore Elemente die Wirkung eines unsichtbaren unwiderstehlichen Ferments ausübt bis zur Umgestaltung

⁴ Der französische Adlige Graf Joseph Arthur De Gobineau (1816-1882) gilt als Vordenker der Rasseidee. De Gobineau wirkte als Diplomat und Schriftsteller. Sein Hauptwerk *Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen*, 4 Bände 1853-1856 wurde erst 1935 ins Deutsche übersetzt. In diesem Werk bezeichnete er die *Arier* als „Eliterasse“, der die Beherrschung aller anderen Rassen zukomme. Laut De Gobineau solle sich die Herrschaft dieser auf eine „Moral der Stärke“ stützen. Neben diesem Werk verfaßte er zudem episch-dramatische Werke wie *Renaissance* (1877, deutsch 1952), in diesen „historischen Szenen“ stellte er die mögliche Verwirklichung seiner „Moral der Stärke“ vor. Er beeinflusste insbesondere Richard Wagner, Houston Stuart Chamberlain und Friedrich Nietzsche.

derselben nach eigenem Typ. Überflüssig, an die allgemein bekannten historischen Beispiele für einen solchen Vorgang zu erinnern, der gleichbedeutend mit dem Übergangsprozeß vom Rassengedanken zum Reichsgedanken ist.

Dies ist für die oben angedeutete Gegensätzlichkeit ein entscheidender Punkt. Die naturalistische Idee der Rasse kann nur zu einem begrenzenden starren Partikularismus führen, der meistens nur unbewußte Angst vor zu breiten Horizonten verrät. In der geistigen Auffassung des Rassegedankens lebt daher dagegen die Potenzialität einer imperialen Funktion als positive Überwindung sowohl des nivellierenden verjudeten Internationalismus als auch eines zersetzenden materialistischen Rassenfanatismus. Mussolini hat richtig bemerkt: „*Der Drang zum Imperium ist Zeichen von Lebensfülle, sein Gegenteil, das Zuhausebleiben, nur ein Verfallsymptom*“⁵.

⁵ Seit 1923 Regierungschef in einem Mehrparteiensystem, errichtete Mussolini ab 1926 den totalitären faschistischen Staat, den er als *capo del governo* (Vorsitzender der Minister) und *Duce del Fascismo* regierte. Zu seinen ideologischen Vorstellungen gehörte die Erziehung eines „neuen Menschen“, der das erst spät zum Nationalstaat (1871) vereinigte Italien in eine neue Epoche führen sollte. Mussolini konnte, vergleicht man ihn mit den Köpfen der bürgerlich-demokratischen Ära in Gehrock und Zylinder, durchaus als die moderne Erscheinung in der Politik Italiens bezeichnet werden. Seine Technikbegeisterung und Selbstinszenierung als aktiver Leistungsmensch und Verkörperung von Vitalität und Jugend, sollte als Inspiration und Vorbild dienen.

Auf staatlich-gesellschaftlicher Ebene spielte die Idee von einer Errichtung eines neuen römischen Imperiums eine zentrale Rolle. Dem Faschismus wurde die Rolle der Kraft der Erneuerung und der Vollendung des [antiken römischen Geistes](#) zugewiesen, der als „Romanität“ (von lat. *Romanitas*, deutsch: *Römertum*) im politischen Wortschatz des faschistischen Italiens zum festen Begriff wurde. Dieser Anspruch erhob insbesondere die groß angelegte Ausstellung zum 2000. Geburtstag des römischen Kaisers Augustus, die 1937 als *Mostra Augustea della Romanità* in Rom eröffnet wurde. In der Sektion *Fascismo e Romanità* wurde dem Betrachter die behauptete Wesensverwandtschaft zwischen diesem und dem Faschismus zu vermitteln versucht. Mit der Idee einer durch den faschistischen Staat wieder zu erweckenden Romanität konnte sich Evola also prinzipiell einverstanden erklären, auch wenn er der großen propagandistischen Popularisierung dieser Idee durchaus kritisch gegenüberstehen mußte.

Das Streben Mussolinis, der noch als Sozialist entschiedener Gegner der italienischen Kolonialpolitik war, nach einem neuen Römischen Imperium besaß insofern eine geopolitische Grundlage als das Königreich Italien bereits um die Jahrhundertwende in Nordafrika Fuß gefaßt hatte. Zwar gehörte es nicht zu den klassischen Kolonialmächten wie England oder Frankreich, jedoch waren die von Italien bis 1936 kontrollierten und annektierten Gebiete von enormer Größe: Libyen, Somaliland, Eritrea und das ehemalige Königreich Abessinien (das heutige Äthiopien).

Italien erlangte ab 1885 einen dominierenden Einfluß in Libyen, das zwar formal Teil des osmanischen Reiches blieb, jedoch durch italienische Siedler kulturell stark geprägt wurde. Nach dem Italienisch-türkischen Krieg von 1911 gelangte es vollständig unter italienische Herrschaft, die sich bis 1919 nur auf den Küstenstreifen erstreckte. In der faschistischen Ära erfolgten bereits 1923 Anstrengungen, Libyen völlig unter italienische Kontrolle zu bringen. Das militärische Kommando wurde dem faschismustreuen General Rodolfo Graziani (1882-1955; Evola klassifiziert ihn rassistisch auf Tafel 4 der *Grundrisse* mit Rückgriff auf die Studien Ludwig Ferdinand Clauß⁶) übertragen, der die Herrschaft der letzten muslimischen Oberhäupter beseitigte und mit einem Panzervorstoß auf die Stadt Kufra 1931 die Ausdehnung der Herrschaft auf das Landesinnere erreichte; 1934 – ein Jahr nach dem Erscheinen von Evolas Artikel – erklärte Italien Libyen zur Kolonie. Mit dem Wüstenstaat gelangte ein Land in den Besitz Italiens, das einen großen und sehr fruchtbaren Küstenstreifen besaß und durch Schiff- und Flugverkehr eng an das Mutterland angebunden werden konnte und nicht zuletzt eine lange und glorreiche Tradition als Bestandteil der antiken römischen Welt besaß: bereits zur Zeiten der Republik zur Einflußsphäre der römischen Republik gehörend (vgl. Sallust: *Bellum Jugurthinum*, 111 bis 105 v.d.Z.; Bericht über die Kriegsführung im antiken Numidien, das Teile von Tunesien, Algerien und Libyen umfaßte) wurde die libyschen Landesteile Tripolitanien und Cyrenaika später in das Römische Reich eingegliedert und bildeten unter Augustus die Provinz *Africa proconsularis* (25 v.d.Z.). Mit dieser Eingliederung war eine kulturelle und wirtschaftliche Blüte der Städte der Küstenregion verbunden, die durch Landwirtschaft und den Transsaharahandel wohlhabend und zu einem bedeutenden Teil des Imperiums Welt wurden. Zu nennen ist vor allem die antike Metropole *Leptis magna* (in der Nähe von Tripolis), die durch die Ausgrabung von 1911/1912 freigelegt wurde, die zugleich die umfangreiche italienische Kolonialarchäologie begründete.

Der Faschismus versuchte an diese antiken Traditionen anzuknüpfen, ein Zeichen stellte 1934 die Ernennung von Italo Balbo (1896-1940) zum Generalgouverneur dar. Der hoch dekorierte Weltkriegsteilnehmer und Ras (Faschistenführer) von Ferrara war zudem Teilnehmer des Marsches nach Rom. Die Besiedlung Libyens durch Italiener wurde nun planmäßig gefördert. Mussolini versuchte in Folge gezielt die islamische Karte zu spielen und sich als Bündnispartner der Muslime anzubieten („Schwert des Islam“), um diese für den Kampf gegen die Kolonialmächte Frankreich und England zu gewinnen, deren Besitzungen Tunesien, Algerien und Ägypten der Expansionspolitik Italiens und der Errichtung eines neuen Imperiums auf Grundlage des Erbes Roms im Wege standen. Die Kolonisation Libyens muß wirtschaftlich und politisch-militärisch als erfolgreich

Was wirklich eine Rasse geistig vereinheitlicht, das führt schicksalsmäßig eine solche Rasse auch über sie selbst hinaus.

Eine letzte Bemerkung. Kraft ihres Begriffes mündet jede „Rückkehr“ zur Rasse als Natur notwendig in eine kollektivistische und demagogische Wendung ein, wenn sich auch eine derartige Demagogie unter einem mystischen Gewand oder autoritären Gefüge verbergen kann. Es ist eine Rückkehr zur Übermacht des bloßen Demos **[Volk, Masse]**, es ist die Heraufkunft des „Massengeistes“, die Wiederverkörperung eines „Urhordengemüts“.

Bei der anderen, geistigen Auffassung bedeutet dagegen Rückkehr zur Rasse eine Rückkehr zu deren innerer Tradition und verbindet sich aufs engste mit dem Führer- oder Hierarchiedanken. Ist „Rasse“ eine von oben her vollzogene Gestaltung, ein Sieg der „Kultur“ über die „Natur“ – dann kann sich praktisch die Auffrischung der in ihrem Schoße schlummernden gestaltenden Urkraft nur durch eine Elite verwirklichen: eine Elite von klarer Schau, festem Willen und unerschütternder Überlegenheit. Eine derartige Elite wird im doppelten Sinne tätig sein. Vor allem als autoritäres Prinzip der Ordnung, der Gestaltung und Gliederung innerhalb der sozialen Wirklichkeit; als Führergruppe eines Staates, der zur **Entelechie** – d.h. zum von innen heraus gestaltenden Lebensprinzip der Nation wird. An zweiter Stelle wird eine solche Elite als „katalytisches Element“ tätig sein. Die Führer als überragende Verkörperungen des Typs einer Rasse stellen sich als „verwirklichte Ideale“ dar. Dies ist die Voraussetzung für die Magie eines Enthusiasmus und einer Belebung, die von selbstbewußter Anerkennung und heroischer Hingabe begleitet und weit davon entfernt sind, bloß eine passive Massensuggestion zu bedeuten. Eben einer solchen Idee wurde von Mussolini Ausdruck verliehen, insofern ihm Volk nicht mit Quantität, Kollektivität oder irgendeiner naturverhafteten geographischen Einheitsform gleichbedeutend ist, sondern ihm als Volk und Nation *„eine durch eine Idee zur Einheit gebrachte Vielfältigkeit“*. Diese Idee *„verwirklicht sich innerhalb des Volkes als Bewußtsein und Willen von wenigen, ja von einem Einzigen, obwohl sie als Ideal in dem Bewußtsein und Willen von allen zur Verwirklichung strebt“*. Dies ist die Voraussetzung für jeden galvanisierenden **[Das Galvanisieren ist ein elektrochemisches Verfahren, bei dem Metallteile von einem Gegenstand gelöst und abgeschieden werden. Evola meint in diesem Zusammenhang die Lösung aller Partikularinteressen durch und zu Gunsten einer übergeordneten Idee im Sinne eines wahren Volkswillens.]** Kontakt und festen lebendigen Einheitspunkt innerhalb der vielfältigen Kräfte eines Geschlechts, die schicksalsmäßig zur Mutation und Zersetzung verurteilt sind, sobald ihre innere Stütze weicht und sie der Zufälligkeit der stofflichen, ethnischen, „realpolitischen“ und sonstigen anderen empirischen Gegebenheiten überliefert sind. Dies ist der letzte Punkt. Als höchstes gilt uns eben die aristokratische Auffassung und Tradition der Rasse als Offenbarung

bezeichnet werden, bot sie Italien insbesondere eine strategisch wichtige Gegenküste. Darüber hinaus ist festzustellen, daß Italiens Bestrebungen, seine Macht im Mittelmeerraum auszudehnen und eine Vorrangstellung zu erlangen, nicht weniger legitimiert war als die der raumfremden Kolonialmacht Großbritannien, die durch ihre Kolonien und die Stützpunkte Malta und Gibraltar das Mittelmeer kontrollierte.

Der Krieg gegen das Kaiserreich Äthiopien 1936 markierte den Höhepunkt des italienischen Expansionsdranges, der mit der Erklärung eines neuen Imperiums (*Impero*) am 9. Mai 1936 endete. Mit der vollständigen Eroberung Abessinien, die ein demütigendes historisches Vorspiel hatte (Niederlage der Italiener gegen schlecht ausgerüstete Äthiopier bei Adua, 1896), riskierte Italien die geopolitische Überdehnung und setzte seine Kräfte in einem Winkel Afrikas ein, dessen Zugang durch die Kolonialgebiete Großbritanniens (Ägypten mit dem Suezkanal, Somaliland) stark eingeschränkt und bedroht war. Italien versprach sich von der Annexion Äthiopiens die Schaffung neuer Absatzmärkte und eine Förderung der italienischen Wirtschaft durch den Export von Arbeitslosen als zukünftige Siedler. Der Kolonialkrieg war durch die Inszenierung als „faschistisches Unternehmen“ gekennzeichnet, in dem der Armee zur Seite gestellte „Schwarzhemdenbataillone“ (*23. Marzo*) als Parteeinheiten den Anspruch von Vitalität und Bereitschaft einlösen sollten. Auch Mussolinis Söhne Vittorio und Bruno kämpften als Flieger an der Abessinienfront. Das Tragische des Unternehmens war, daß mit Abessinien ein Staat annektiert und zerschlagen wurde, dessen Völker eine lange Kulturgeschichte aufwiesen und von einer traditionellen Monarchie zusammengehalten wurde. Auch war es niemals Teil des römischen Imperiums oder kulturell europäisch geprägt worden.

Die mit der Kolonisierung Abessinien verbundenen wirtschaftlichen Ziele konnten nicht im Ansatz erreicht werden und die jüngste italienische Kolonie, strategisch ungünstig gelegen, band wirtschaftliche und militärische Kräfte des Mutterlandes ohne Italien nachhaltige Vorteile zu verschaffen. Es ging bereits 1941, ein Jahr nach der Kriegserklärung Italiens an Großbritannien im Juni 1940 verloren.

Zwischen den 1938 erlassenen und 1940 verschärften Rassengesetzen und der erfolglosen kolonialen Expansion ins Innere Afrikas besteht insofern ein Zusammenhang, als diese durch Heiratsverbote ein Mestizentum im Impero verhindern sollten.

einer „Kultur“-Macht: eine Tradition, die im ghibellinischen [Zum historischen Hintergrund des Begriffs „ghibellinisch“ vgl. Julius Evola: *Der Adelige Geist*] findet.

(Veröffentlicht in: *Widerstand*, 6, 1933)

Auszüge aus den *Grundrissen*:

ALTES ROM

„Im Senate der republikanischen Zeit Roms hat sich nordisches Wesen vom 5. bis ins 1. vorchristliche Jahrhundert immer wieder als die vorherrschende und treibende Kraft erwiesen: besonnene Kühnheit, beherrschte Haltung, überlegte bündige Rede, vordenkliche Entschlüsse, kühler Herrensinn. In den senatorischen Familien, erst im Patriziat, dann in der nobilitas, entstand und suchte sich zu verwirklichen das Inbild des echten Römers, jenes menschlichen Vorbildes aus nordischem Wesen in römischer Sondergestaltung. Hier galten die sittlichen Werte nordischer Art: Mannhaftigkeit (*virtus*), Tapferkeit (*fortitudo*), weise Überlegung (*sapientia*), Selbstzucht (*disciplina*), würdige Haltung (*gravitas*) und Ehrfurcht (*pietas*) . . . Darüber hinaus jene gemessene Feierlichkeit, die die senatorischen Familien als etwas spezifisch Römisches betrachteten.“¹⁾

Dies sind die Worte eines bekannten deutschen Rassenforschers über die seelischen Anlagen der höheren Rasse des altrömischen Volkes, wobei natürlich der Ausdruck „nordisch“ mit dem schon vorher erklärten Vorbehalt zu verstehen ist (vgl. 21f.). Wie wir selber es oft getan haben, erinnert dieser Schriftsteller an das erste, sich auf das Römertum beziehende hellenische Zeugnis: griechische Gesandte, die befürchteten, im römischen Senat nur eine Gruppe Barbaren zu finden, erklärten, daß sie sich im Gegenteil wie in einem „Rat von Königen“ vorkamen. Äußerliches Maß als Ausdruck einer beherrschten Seele und einer ruhigen Kraft, inneres Gefühl der Königlichkeit, der Klarheit, der Würde, der Kühnheit sind die Hauptmerkmale der höheren „Rasse von Rom“, von der wir nicht nur durch schriftliche Zeugnisse wissen, sondern die sich auch bei Statuen und verschiedenen Abbildungen bestätigen.

Wir wollen anschließend einige bekannte Bilder aus dem alten Rom wiedergeben, bei denen diese nordisch-arische Kraft unserer Ursprünge deutlich erkennbar ist. Da es sich um Kunstwerke handelt, muß man natürlich der eventuellen „Idealisierung“ Rechnung tragen. Kann die „Idealisierung“ auch gewissermaßen die geschichtliche und menschliche Wirklichkeit überlagern, so bildet sie jedoch ein in seiner Art positives und brauchbares Dokument. Die Verherrlichung gehorcht immer einem Ideal, in dem sich wiederum die Seele und die tiefere Berufung einer bestimmten Rasse widerspiegeln. Nicht nur die Kunstwerke, die historische Gestalten zum Gegenstand haben, sondern auch Bilder von sagenhaften Helden und von Göttern können uns daher ein wertvolles Material für die Erforschung der inneren Rasse eines Volkes bieten. Hier wollen wir uns jedoch auf einige geschichtliche Gestalten beschränken.

¹⁾ H. F. K. Günther, „Rassengeschichte des hellenischen und des römischen Volkes“, München 1929, S. 82.

Grundrisse, Tafel 5 und 6



Einer der reinsten Ausdrücke der römischen Rasse; Als seelische eine Rasse bezeichnende römische Gestaltung des Typus des „heroischen Menschen“.

Römische Kaisergestalt⁶ mit äußerlich arisch-römischen Zügen. Von seiner Persönlichkeit hat uns die Geschichte ein Bild überliefert, das nicht gerade ein lichtetes ist. Trotzdem ist uns genug überliefert, um in ihm auch einige Züge einer promethischen Seele und inneren Mutes zu ahnen, der jede Beschränkung verachtete und fähig war, sich jeder sinnlichen Ausschweifung hinzugeben, ohne befürchten zu müssen, sich zu verlieren. Sind diese Züge fast eine Vorwegnahme des Übermenschen nach Nietzschers Art, so können sie andererseits als eine entstellte und teilweise heruntergekommene Erscheinungsform der höheren Rasse des Geistes „heroischer“ Artung gelten. Dieser Kaiser war einer der ersten, die es wagten aus den römischen Herrschern einen lebenden Gott zu machen, und er hat sich eine unbeschränkte Herrschaft im Zeichen des Wortes „Oderint dum metuant“ in Anspruch genommen, die selbst die Autorität des Staates recht wenig achtete.

⁶ Es handelt sich um Kaiser Gaius Caesar Augustus Germanicus, kurz „Caligula“, der von 12 bis 41 n.d.Z. herrschte. Caligulas Darstellung als großenwahnsinnige und sadistische Herrschergestalt geht vor allem auf Suetons Kurzbiographie innerhalb der Sammlung „Zwölf Caesaren“, die hundert Jahre nach dem Tod des Kaisers entstand, zurück. Ein differenziertere Auseinandersetzung, die mit diesem Zerrbild bricht, zeichnet eine 2003 erschienene Studie von Alois Winterling: *Caligula. Eine Biographie*. München 2003.

Auch der Faschismus interessierte sich für Caligula und seine rege Bautätigkeit: bereits 1927 hatte Mussolini die Bergung zweier auf Grund des Nemisees liegenden kaiserlichen Schiffe als archäologisches Großprojekt angekündigt. Diese zwei gigantischen Prunkschiffe, vermutlich für Kulthandlungen im Rahmen des Kultus der römischen Göttin Diana gebaut, waren schon seit der Renaissance Gegenstand der Forschung und nationalen Interesses. Jedoch scheiterte jeder Versuch einer Bergung, die Mussolini nun zur „Ehrenpflicht“ machte. Ende 1928 waren dann die Pläne soweit gediehen, daß man zu Werke gehen konnte. Grundlage des Erfolgs war eine technische Meisterleistung: Der Wasserspiegel wurde durch elektrische Pumpen soweit abgesenkt, daß die Schiffe an Land gezogen werden konnten. 1930 waren Bergung und Restaurierung vollständig abgeschlossen und Mussolini eröffnete 1940 ein für die Dauerausstellung der Schiffe gebautes Museum am Ufer des Sees.



Weiterer nordisch-arischer Typ aus italienischem Geschlecht. Die vorliegende Aufnahme ist wenig günstig: in ihr sind die Züge der rassischen Überlegenheit, der *animi corporisque imperatoria forma* etwas erstarrt, die diesem Typus im Leben zu eigen waren.



Zwei weitere wertvolle Elemente für die künftige Aufbauarbeit des italienischen Rassegedankens

* * *

Evolas *Grundrisse* und die Rassenfrage im faschistischen Italien – eine kurze Einführung

Dieser Artikel kann als Kurz- bzw. Vorform des bereits genannten Werkes ***Grundrisse der faschistischen Rassenlehre*** von 1941/1943 betrachtet werden. Er und das umfangreichere Nachfolgewerk stellen nichts weniger dar, als die dezidierteste Kritik der nationalsozialistischen Rasseideologie von „rechtsradikaler“ Seite.

Evola kritisiert an dieser die Überbetonung des physisch-biologischen Elements, da es ihr allein auf die, vulgär formuliert, Heranzüchtung eines „nordischen“ Phänotyps ankomme und dabei davon ausginge, daß Aussehen und Körperlichkeit grundsätzlich den Geist des Menschen bedingten. In Evolas traditionalem Rassenverständnis folgt jedoch die Körperlichkeit dem Geist, ausschlaggebend für ihn ist also die seelisch-geistige Verfassung des Menschen, die sich in der Körperlichkeit ausdrückt und diese bedingt. Dies verwundert nicht, denn menschliche Kultur bedingende „Seele“ und „Geistigkeit“ und ihr propagierter Vorrang gegenüber jedem Materiellem ist ein Paradigma, das allen Ideen Evolas zu Grunde liegt. Man könnte zugespitzt und provokant sagen, daß Evolas Rassenverständnis im Gegensatz zu dem des Nationalsozialismus das originär „rechte“ ist, denn die NS-Rasseideologie folgt im Grunde dem marxistischen Verständnis vom Bewußtsein (Geist) bestimmenden Sein (Materie).

Laut Evola ist eine Rassereinheit auf drei Ebenen anzustreben, nämlich auf der geistigen, der seelischen und zuletzt körperlichen Ebene. Man könnte die erste und zweite Ebene durchaus unter dem Oberbegriff „geistig-

seelisch“ zusammenfassen und sie gegenüber der dritten Ebene der Körperlichkeit abgrenzen, die – im Gegensatz zum Nationalsozialismus – deutlich untergeordnet ist.

Im Vorwort der *Grundrisse* geht Evola auf die Rassenlehre in Italien ein und stellt fest: „(Die) Rassenlehre hat jedoch in Italien einen wenig vorbereitenden Boden gefunden und harrt daher noch einer angemessenen Durchführung. Bis jetzt wurde vor allem der propagandistische und polemische Aspekt des Rassegedankens betont, so hinsichtlich des antijüdischen Kampfes und gewisser praktischer und vorbeugender Maßnahmen, die sich gegen die Vermischung des weißen italienischen Menschen mit andersfarbigen Rassen wenden **[vgl. Anmerkung 4]**. Was aber die positive, eigentlich lehrhafte und schließlich geistige Seite des Rassegedankens betrifft, fehlte es in Italien an einer entsprechenden Vorbereitung. Auf diesem Gebiet lassen sich Maßgeblichkeit und Berufung nicht von heute auf morgen schaffen; so hat man leider nach der offiziellen Stellungnahme des Faschismus zum Rassenproblem zu oft dilettantische Auseinandersetzungen und Formulierungen getroffen, die ebenso journalistisch blenden wie oberflächlich und arm an wahren Grundsätzen sind“ **[S.8]**.

Es ist bezeichnend, dass Evola es nicht für nötig hält auf diejenigen Faschisten einzugehen, die sich z.B. in der Zeitschrift *La difesa della Razza* mit dem Rassegedanken auseinandersetzen und Stellung nahmen, jedoch eher zu einer Minderheit innerhalb der faschistischen Partei gehörten. Zu nennen sind der Journalist Telesio Interlandi (1894-1955), der die Zeitschrift *La difesa della Razza* von 1938-1943 und Roberto Farinacci (1892-1945), 1925/1926 Generalsekretär der PNF, der *Il Regime fascista* herausgab, in der auch Evola Artikel veröffentlichte. Diesen hinzuzufügen ist der Anthropologe Guido Landra (geb. 1913), der erst 1935 Mitglied der PNF wurde und im Jahr 1938/1939, also zwei Jahre vor Veröffentlichung der *Grundrisse*, zum Leiter des Amtes zum Studium des Rassenproblems im Ministerium für Volkskultur berufen wurde. Landra veröffentlichte in Folge das *manifesto della razza* als Grundsatzpapier in Form eines Dekalogs. In diesem bekannte er sich zusammen mit einer Gruppe faschistischer Wissenschaftler zu einer Rassenidee, die auf biologischen Unterscheidungsmerkmalen beruhte und große Ähnlichkeit mit der des Nationalsozialismus und seiner völkisch-biologistischen Auffassung aufwies und damit eine außenpolitisch vorteilhafte Übereinstimmung erzielen konnte.

Landra stellte darin – im schroffen Gegensatz zu Evola⁷ – die kühne These auf, daß tatsächlich eine *Razza italiana* existiere, die arischen Ursprungs und seit Jahrtausenden „rein“ geblieben sei.

⁷ Vgl. *Grundrisse* S.78f: „Wenn die von einigen Forschern hergestellte Beziehung zwischen den blutserologischen Gruppen und den Rassen richtig ist, darf man nicht die in dieser Hinsicht bezeichnende Tatsache übersehen, daß z. B. Italien einen Prozentsatz des ursprünglichen nordischen Elementes aufweist, der es den Angelsachsen an die Seite stellt. Gerade diese Wiederauferstehungen bilden das wahre Wesen dessen, was viele die ‚lateinische Genialität‘ nennen und in einer völlig ästhetisierenden und individualistischen Art auslegen, ohne jede Beziehung zum Rassischen. Diese Genialität auf allen Gebieten ist hingegen, den Aspekten nach, in denen sie vom traditionsbestimmten Standpunkt aus wirklich als wertvoll betrachtet werden kann, gerade eine bestimmte Erscheinungsform der Rasse - nicht der ‚lateinischen‘, denn diese gibt es nicht - und ebensowenig der mittelmeeischen oder der westischen - denn das sind nur Abzweigungen - sondern der ursprünglichen Überrasse, des nordisch-arischen Urstammes. Was nun die Gegensätzlichkeit zwischen der ‚lateinischen Genialität‘ und dem ‚nordischen Geist‘ anbetrifft, die so oft in tendenziöser Weise von seiten literarischer und intellektualisierender Kreise vorgebracht wurde, so besteht sie wohl, jedoch nur als ein Gegensatz der Erscheinungsformen, nicht als wesenhafter rassischer Gegensatz. Dieser Gegensatz beruht auf dem schon erwähnten Umstand, daß in vielen nordisch-germanischen Völkern die Rasse oft in der zweiten der angeführten Formen in Erscheinung tritt, also in Form einer höheren biologischen Reinheit. Es handelt sich dabei fast immer um die Stämme, die als letzte die nordischen Wohnsitze verließen und sich auf diese Weise mehr als andere vor dem Schicksal der Kreuzungen bewahren und reiner erhalten konnten; jedoch auf eben diese Weise auch, oft einem entsprechenden Prozeß geistiger Verschattung unterlagen. Die Bestätigung dafür findet man in der Betrachtung vieler charakteristischer Typen der gegenwärtigen Bewohner Nordeuropas: Typen, die hinsichtlich des Schädelindex, der Haar- und Augenfarbe usw. rassisch durchaus ‚in Ordnung‘ sind, in deren Ausdruck jedoch selten ein Funke jenes symbolischen Feuers und jener unbezwinglichen, olympischen Überlegenheit wiederzufinden ist, die wir aus allem erahnen, was uns von den sich auf die hyperboreische Überrasse beziehenden Traditionen überkommen ist. Während sich also in den arisch-romanischen Rassen das nordische Element vor allem in Form eines Funkens, einer Genialität, einer geistigen Dynamik oder eines schöpferischen Wiederauflebens von innen heraus wiederfindet, offenbart es sich im Durchschnittsmenschen der nordisch-germanischen Rassen vor allem in der Erscheinung des gemeinsamen biologischen Typs, mit einem entsprechenden Sinn für Maß, Disziplin und Ordnung, in einem Stil, der in hohem Maße auf Instinkt und Erblichkeit, also mehr auf

Mit seinen Äußerungen stand Evola damit in Konkurrenz zur Gruppe um Landra, der zudem von der faschistischen Bürokratie legitimiert und durch hochrangige Fürsprecher unterstützt wurde. Daß Evola in recht brüsker Weise alle bisherigen Auseinandersetzungen mit dieser Thematik und damit auch die Landras verwirft, ist bemerkenswert, denn er war als eigenständiger Freigeist weder Mitglied noch Beauftragter der faschistischen Partei.



Abgrenzung der „arischen Rasse“ (symbolisiert durch die römisch-antike Skulptur) von Semiten und Schwarzafrikanern mittels Schwert: Titelbild der Zeitschrift *La difesa della Razza*. Die italienische Kolonialpolitik, die im Mai 1936 zur Gründung des *Impero* führte, rief selbst bei Verfechtern der Expansion eine Angst vor der Entstehung eines imperialen Mestizentums hervor. Damit bekam die „Rassenfrage“ eine aktuelle politische Bedeutung.

Es kann jedoch kein Zweifel bestehen: Evola beansprucht in dem Vorwort der *Grundrisse* die Deutungshoheit über die Rassenlehre im faschistischen Italien und hält nur sich allein für berufen dieser eine philosophische Grundlage zu geben. Es stellt sich daher die Frage, ob er das Risiko, den Unmut und Widerstand faschistischer Funktionäre zu provozieren, bewußt einging oder seine *Grundrisse* von einer höheren Stelle gedeckt wurden, die zumindest mit Evola in der Ansicht übereinstimmte, das trotz Landras Dekalog eine „originär faschistische“ philosophische Grundlegung der italienischen Rassenlehre bislang fehlte.

Möglicherweise waren die *Grundrisse* als solche gedacht und sollten die italienischen Rassegesetze, die 1938 und 1940 erlassen wurden und sich vornehmlich gegen die italienischen Juden richteten, publizistisch begleiten, auch wenn konstatiert werden muß, daß Evola mit keinem Wort auf diese eingeht.

einer Rasse der Seele, als wie auf einer Rasse des Geistes beruht. Es ist daher kein Zufall, daß der Rassengedanke in Deutschland eine vorwiegend biologische Ausrichtung gehabt hat und daß in ihm vor allem die Verteidigung und Behütung der Rasse des Körpers hervorgehoben wird, weil man einen instinktiven Sinn für die Gefahren hat, die einer Rasse drohen, wenn sie vorwiegend in der zweiten Form erscheint, die als solche weder Abenteuer zuläßt, noch die leichtherzige Inangriffnahme der schon angedeuteten ‚Reaktionsproben‘.

Es ist heute umstritten, warum der Faschismus nach zehn Jahren totalitärer Machtausübung überhaupt eine Rassengesetzgebung erließ, spielte doch ein wie auch immer gearteter Rassedanke für die frühe faschistische Bewegung keine Rolle.

Es ist vor diesem Hintergrund durchaus anzunehmen, daß es hinsichtlich der Rassenfrage im italienischen Faschismus zwei konkurrierende Gruppen gab, nämlich eine pro-deutsche Gruppe, die – bei allen Mängeln, die dieser Begriff aufweist – einen „biologischen Rassismus“ vertrat und in Landra ihren Publizisten fand und eine Gruppe, die im Gegensatz zum Nationalsozialismus einen „spirituellen Rassismus“ vertrat und Evola unterstützte. Daß letztere Gruppe durchaus über politische Macht und Einfluß verfügte, wird durch die selbstbewußte Art und Weise belegt, wie Evola in den *Grundrissen* vorgeht.

Heute mutet die durch Aufsatz und Nachfolgewerk deutlich werdende und fast offiziell wirkende Verbundenheit zwischen Evola und dem Faschismus seltsam an, ist doch bekannt, daß Evola mit dem faschistischen Regime durchaus größere Meinungsverschiedenheiten hatte und nie den Rang eines „Regimephilosophen“ erlangte oder erlangen wollte. Letztlich blieb sein Verhältnis zu Mussolini und dem faschistischen Staat ambivalent, so wissen wir von einer Beobachtung Evolas durch verschiedene staatliche Stellen ab 1930, was zwar in einem totalitären und später Krieg führenden Staat nicht überbewertet werden darf, jedoch zeigt, daß man Evola und seiner Arbeit mißtraute und seinen Ideen durchaus nonkonformen Charakter zuwies. Wesentlich schwerwiegender war ein Publikationsverbot, das sich nach den uns zugänglichen Informationen auf von ihm herausgegebene Periodika bezog (Die Zeitschrift *Torre?*).

Interessant ist, daß Evola in seinen Vorbemerkungen zum Bildanhang *Altes Rom* der *Grundrisse* aus [H.F.K. Günthers](#) Darstellung *Rassenkunde des hellenischen und römischen Volkes* (München, 1929) zitiert und damit die Autorität des Pioniers der deutschen Rassenkunde, dessen Rassenlehre jedoch nicht unbedingt offiziellen Charakter hatte, anerkennt. Ebenso verweist er auf den ihm bekannten Rassenkundler Ludwig Ferdinand Clauß, den er mehrmals traf. Eine Beeinflussung Evolas durch Clauß ist durchaus möglich, genügt doch ein Blick auf dessen rassenkundlichen Ansatz um eine Nähe zur Position Evolas zu erahnen.

Trotz oder gerade wegen dieser Vorbemerkungen führt Evola seine generelle Kritik an der NS-Rassenlehre in den folgenden über hundert Seiten der *Grundrisse* näher aus, so hält er die Idee einer „Produktion“ und Vermehrung eines Phänotyps als Regime- oder Staatsauftrag nicht für eine „*höhere rassische Verwirklichung*“ tauglich, sondern wendet ein, daß die so „produzierte“ Rasse nur „*Natur bedeuten; das Ideal von Kraft, Gesundheit und Schönheit [würde] nur ‚tierhaft‘ sein und jedes inneren Lichtes entbehren*“.

Dem stellt Evola grundsätzlich die Schaffung eines Abstandes zwischen Körper und Geist, „*zwischen physisch-seelischer und metaphysischer Wirklichkeit, zwischen Leben und ‚Überleben‘*“ entgegen. Ziel müsse es zunächst sein die Geisteshaltung des modernen Menschen radikal zu ändern, um dem Leben wieder den „*Gestalt und Sinn zu geben* [den es in arisch-klassischer Zeit hatte]. (Dazu) *muß man zuerst das verwirklichen, was jenseits des Lebens ist; um die Rasse des Geistes wieder zu erwecken und durch sie die des Körpers aufzurichten, muß man fähig sein, deren Höhe zu erreichen, und dies setzt wieder Askese, d.h. bewußten Abstand, heroische Überwindungen, höchste geistige Spannung* [im Sinne von Techniken] *voraus*.“ Diese waren, so Evola, allen arischen Kulturen bekannt und als „*kühle, überlegene und unverrückbare Artung*“ deren Merkmale. Er verweist z.B. auf Buddha [vgl. **Tafel 8**], der „*nicht der blasse weltfremde ‚Heilige‘ war, sondern etwa das Wiedererscheinen jenes königlichen, sonnenhaften, sichtbare und unsichtbare Mächte bezwingenden Übermenschen, bezeichnend für die urarisch-vedische Periode*.“ [vgl. **S.54ff.**]

Evola fordert deshalb einen **Rassismus des Geistes** und verweist zu Erläuterung auf zwei historische Beispiele. Zum einen stellt Evola fest, daß sich, trotz aller Einschränkungen und Mängel, der „*übevölkische*“ Heiratsgebrauch des europäischen Adels, der immer „*rangebedingt, dynastisch auf die Vertreter einer europäischen Herrscherschicht beschränkt* (war)“ das Vorherrschen einer Idee von einer Rasse des Geistes belege, denn als offenkundig „*maßgebend wurde nicht die Rasse des Körpers, sondern auch die des Geistes betrachtet. Die Kaste als Adel bedeutete in der traditionsgebundenen Welt die höhere Vollendung des Rassischen, die vollkommene Rasse nicht nur als Körper und Seele, sondern auch als Geist*“. Natürlich ist Evola vollkommen bewußt, daß der hi-

storische europäische Adel nicht unbedingt mit dem Kasten-Adel der Referenzzeit des arischen Zeitalters zu vergleichen ist, weil er einen langen und tief greifenden Verfalls- und Niedergangsprozessen unterworfen war und damit seine Legitimität verlor und führt deshalb erklärend aus: „Wir geben jedoch zu, daß diese Gebräuche in Europa zu blassen Konventionen herabgesunken sind und ihre ursprüngliche Rechtfertigung so verloren gegangen ist wie die wahre Bedeutung von Kaste und Adel selbst.“ [vgl. S.75f.]. Diese Erkenntnis bedingt jedoch aus Sicht Evolas auch die Forderung aus der bürgerlichen Welt mitsamt ihren starken Nivellierungs- und Verfallstendenzen einen Neuadel aufzurichten, der das traditionale Erbe wieder anzutreten vermag.

Trotzdem gibt es nicht wenige historische Beispiele, die der traditionsgebundenen Idee genügen könnten. Zu verweisen ist z.B. auf die Heirat Maximilians von Österreich (der spätere Kaiser Maximilian I.) und Herzogin Maria von Burgund 1477, die den Habsburgern und damit dem ganzen Reich nicht nur das strahlende Erbe der kulturellen Vormacht Burgund erschloß, sondern auch ein seelisch-geistiges Menschentum zum Ausdruck brachte, das den von Evola geäußerten Ansprüchen durchaus nahe kam.

Des weiteren zieht Evola das Bündnis zwischen dem Kaiserreich Japan und dem Königreich Italien (im Rahmen des antibolschewistischen *Antikominternpakt*, der 1936 zwischen dem Deutschen Reich und Japan geschlossen wurde und dem das Königreich Italien 1937 beitrug) zur Erläuterung heran und verweist auf die Tatsache, daß Italiener und Deutsche zwar die Rassenzugehörigkeit von den Japanern trenne, jedoch in allen drei Nationen der *Kshatrija*-Geist erwacht sei. Evola führt aus: „Ein anderes Beispiel. Wenn wir die japanischen Traditionen – Tenno-Gedanke, Mystik des Dienstes, Bushido-Ethik, Ideal einer geheiligten Herrschaft usw. – betrachten, können wir eine grundsätzliche Übereinstimmung mit den Traditionen unserer besseren Vergangenheit bzw. des römisch-germanischen, ghibellinischen [vgl. Evola: [Der Adelige Geist](#)], ritterlichen und kaiserlichen Mittelalters, was die Grundlage für ein Zusammensein auf der Ebene der Rasse des Geistes bilden könnte, feststellen, obwohl als Rasse des Körpers und der Seele wir und die Japaner kaum etwas gemein haben. Statt dessen, obwohl die physische Rasse der arisch-germanischen Völker viel näher der der Angelsachsen und Russen steht, schafft hier die Rasse des Geistes einen Grundgegensatz, einen unüberbrückbaren Unterschied, eine Unmöglichkeit der Verständigung, die sich nur zu deutlich in diesen letzten Jahren gezeigt hat.“ [vgl. S.76; **Zur japanischen Tradition des Bushido äußerte sich Evola in einem Aufsatz über die Samurai, 1938**].

Im Zusammenhang mit Evolas Forderung nach einem Rassismus des Geistes ist eine interessante Bemerkung des linken Autorenpaars Trimondi anzufügen, das sich mit Evola beschäftigt hat und bezüglich der Aufgabe „rassischer Standards“ bei der kriegsbedingten Erweiterung der Waffen-SS darüber spekuliert, ob Evola diese gemäß seiner Lehre positiv gesehen hätte: „Im Übrigen entwickelte sich die SS im Laufe des Krieges immer mehr in eine Richtung, welche Evolas Rassentheorie entsprach. Um die Einheiten aufzufüllen, wurde keine Bedeutung mehr auf die biologische Rassenreinheit gelegt. Himmler ließ bosnische Moslems und slawische Ukrainer als Waffen-SS-Verbände aufstellen. Es war mehr und mehr der *Kshatriya*-Geist, der den schwarzen Orden zusammenschweißte und attraktiv machte, nicht so sehr das nordische Blut.“ [Victor und Victoria Trimondi: **Hitler, Buddha, Krishna. Eine unheilige Allianz vom Dritten Reich bis heute. Wien 2002. S.239**].

Zuletzt einen weiteren Hinweis zur Verbindung zwischen Evola und dem Faschismus: Evola sagte in der Nachkriegszeit vor einem Gericht, vor dem er sich wegen „Unterstützung des Faschismus“ verantworten mußte, aus, er habe den Faschismus nur insoweit unterstützt wie dieser Schnittmengen mit dem von ihm propagierten Traditionalismus aufwies. Läßt man die positiven Würdigungen des Faschismus in den *Grundrissen*⁸ beiseite, so ist durchaus glaubhaft, daß es Evola darum ging jede politische bzw. publizistische Chance zu nutzen, um diesen

⁸ Neben vielen positiven Anmerkungen zur „Schwarzhemdenrevolution“ des Faschismus sind z.B. seine eher versöhnlichen Bemerkungen zur katholischen Kirche zu verstehen, die der offiziellen Politik des Faschismus folgen, aus Gründen der inneren Stabilisierung des faschistischen Italiens eine Art Burgfrieden mit dem Klerus zu schließen, der auf einer klaren Abgrenzung der Machtbereiche unter Dominanz des Staates beruht. Markstein dieser Politik waren die römischen Verträge von 1929. An einer Stelle der Grundrisse distanziert sich Evola sogar von „früheren Äußerungen“, sehr wahrscheinlich geht er damit auf sein Werk *Heidnischer Imperialismus* (*Imperialismo pagano*, 1928) ein, daß eine schroffe Ablehnung des Katholizismus formuliert und zu einer römisch-heidnischen Renaissance aufruft.

Aspekt des Faschismus nach Evolas traditionaler Weltsicht aufzuladen und auszurichten. Aus diesem Grunde scheint die Bezeichnung Evolas als „*intellektueller Guru des Faschismus*“ [Victor und Victoria Trimondi: **Hitler, Buddha, Krishna**, S.226. Das linke Autorenpaar fühlt sich auf Grund der Unterstützung und positiven Würdigung Codreanus durch Evola zu dieser Aussage berechtigt. Aber Evolas Haltung beruhte auch hier in erster Linie auf der Überzeugung, daß sich im Wirken von Codreanus Garde traditionaler Geist manifestiere] reichlich undifferenziert.



1943: Überwindung des NS-Rasseideals durch den *Kshatriya*-Geist?
 Muslimische Soldaten der Freiwilligendivision *Handschar* (13. Waffen-Gebirgs-Division der SS; eine Freiwilligeneinheit auch bekannt als kroatische Nr.1) beim Lesen der Propagandaschrift „Islam und Judentum“.

Literatur:

- H.F.K Günther: *Rassenkunde des hellenischen und römischen Volkes*. München 1929.
- Ludwig Ferdinand Clauß: *Rasse und Seele*. Berlin 1937.
- *Die nordische Seele. Eine Einführung in die Rassenseelenkunde*. 6. Aufl. Berlin 1937.

Clauß kannte Evola und besuchte ihn in den zwanziger Jahren in Rom. Man muß davon ausgehen, daß Evola von der Rassenlehre Claußens, die durchaus Unterschiede zum im Dritten Reich vorherrschenden und propagierten NS-Rassenverständnis aufwies, beeinflusst wurde. Zu Ludwig Ferdinand Clauß vgl.: [Wladimir Awdejew: Die Grundlagen der nordischen Weltanschauung](#).

- Rudolf Kircher: *Romanität. Eine römisch-italienische Kulturgeschichte*. Frankfurt 1942.

Kircher versucht in Anlehnung an das faschistische Kultverständnis dem Leser Italien und seine Kulturgüter von der Antike [*Auf etruskischen Mauern; Paestum im goldenen Glanz; Altrömische Art; Augustus auf Capri; Begegnung mit den Germanen*] über das Mittelalter [*Italien und das Reich; Die Tragödie der Staufer*] bis zur der Kolonialpolitik [*Koloniale Bewährung; Libyscher Sand*] zu vermitteln. Dabei wird der Faschismus als Idee der Erneuerung und Wiederbelebung des altrömischen Geistes, der *Romanität*, positiv gewürdigt [*Foro Mussolini; Rückkehr zur Geschichte; Kann man ein Volk ändern?*]. Das umfangreiche Werk rief ein großes Echo hervor.

Aus dem Vorwort: *„Romanitá – das ist für den Italiener der Inbegriff des Geistes, der Tugenden und Zielsetzungen, die Rom einst groß gemacht, ja über alle Völker der damaligen Welt erhoben haben. Wer das moderne Italien verstehen will, muß darum – dem Beispiel seiner Gestalter folgend – in das Werden und damit in das Wesen dieses Landes, Volkes und Geistes vorzudringen versuchen. Er muß das geistige und politische Schicksal zu erfassen bemüht sein“.*

[Artikel- und Bucharchiv VELESOVA SLOBODA, 2008](#)